Top 10 Alben

aus der Amazon-Bestseller-Liste

1. **A Star Is Born Soundtrack**
   Lady Gaga & Bradley Cooper
   A Star is Born OST, 10,99 Euro
2. **Noire**
   Vnv Nation
   Anachron Sounds, 9,99 Euro
3. **Alles ist jetzt**
   Bosse
   Vertigo Berlin, 10,99 Euro
4. **Die Liebe siegt sowieso**
   Maite Kelly
   Electrola, 10,99 Euro
5. **Bravo Hits, Vol. 103**
   Various artists
   WM Germany, 15,99 Euro
6. **Schafe, Monster und Mäuse**
   Element Of Crime
   Vertigo Berlin, 10,99 Euro
7. **Palmen aus Plastik 2**
   Bonez MC and RAF Camora
   187 Strassenbande, 12,99 Euro
8. **Hätt' auch anders kommen ...**
   Gregor Meyle
   meylemusic, 13,99 Euro
9. **Kneipenterroristen**
   Böhse Onkelz
   Matapaloz, 13,99 Euro
10. **Vergiss mein nicht**
    Andreas Gabalier
    Electrola, 10,99 Euro

Nachrichten

FERNSEHEN

Thomas Baumann wechselt vom ARD-Hauptstadtstudio zum RBB

Thomas Baumann wechselt vom ARD-Hauptstadtstudio zum Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB). Das teilte der Sender am Dienstag mit. Der TV-Journalist übernehme vom 1. Januar 2019 an die redaktionelle Leitung der politischen Talkformate, kümmere sich auch um die medienübergreifende Koordination der politischen Gespräche. Der 57-Jährige sei „ein Homo politicus durch und durch", sagte RBB-Intendantin Patricia Schlesinger. **BM**

GREMIUM

Paula Beer und Lars Eidinger neu in der Filmakademie

Die Deutsche Filmakademie hat 90 neue Mitglieder aufgenommen. Darunter sind Schauspielerinnen und Schauspieler wie Jasna Fritzi Bauer, Paula Beer, Lars Eidinger, Oliver Masucci, Friedrich Mücke und Caroline Peters, wie die Akademie am Dienstag in Berlin mitteilte. Das Gremium hat fast 2000 Mitglieder aus allen künstlerischen Sparten des Films. Die Mitglieder küren die Gewinner des Deutschen Filmpreises. **dpa**

KULTURHAUPTSTADT

Wettbewerb für die Auswahl 2025 gestartet

Welche deutsche Stadt wird 2025 Kulturhauptstadt Europas? Am Dienstag startete der bundesweite Wettbewerb um den Titel mit einem Informationstag in Berlin. Bis 30. September 2019 können sich Kommunen bewerben, ihr Interesse haben bislang Chemnitz, Dresden, Gera, Hannover, Hildesheim, Magdeburg, Nürnberg und Zittau bekundet. 2020 soll eine europäische Jury dann ihren Favoriten empfehlen. **dpa**

TV-QUOTEN

Klasse Auftakt für Peter Heinrich Brix im ZDF

Einstand auf „Tatort"-Niveau für Peter Heinrich Brix als neuer Ermittler in der ZDF-Reihe „Nord Nord Mord": 8,16 Millionen Zuschauer interessierten sich am Montagabend für den Fall „Sievers und die Frau im Zug". Der Marktanteil betrug 26,5 Prozent. Gut lief es zum Auftakt der neuen Staffel auch für den RTL-Klassiker „Bauer sucht Frau", den 5,4 Millionen (18,1 Prozent) sahen. **dpa**

Kultur-Redaktion: 030-8872 77 887
Telefax: 030-8872 77 967
E-Mail: kultur@morgenpost.de

Wenn das Kind „Adolf" heißen soll

Eine entlarvende Gesellschaftskomödie über deutsche Befindlichkeiten: Sönke Wortmanns „Der Vorname"

PETER ZANDER

Es ist eine hübsche Pointe, wenn bei einem Film, der „Der Vorname" heißt, im Vorspann mal nur die Rufnamen der Stars genannt werden. Aber das nimmt dem folgenden Drama, bei dem es um die leidige Frage geht, ob so ein Name bloß Schall und Rauch oder nicht doch Programm ist, ein wenig den Biss. Unter „Christoph Maria" und „Florian David" kann man sich noch vorstellen, wer gemeint ist, aber Caroline, Justus oder selbst Iris? Fehlanzeige.

Der Name, um den in diesem Film gestritten wird, ist allerdings schon ein anderer, eher seltener, und das aus gutem Grunde. Adolf will ein werdender Vater seinen künftigen Spross nennen. Und löst damit bei seiner Familie erst mal Schock und Sprachlosigkeit aus, die dann schnell Vorwürfen und Beschimpfungen weichen. Adolf, das gehe gar nicht, da müsse man unweigerlich an Hitler denken, eine solche Namensgebung sei geschichtsvergessen. Ganz im Gegenteil, so die Verteidigung, auf diese Weise werde das Kind von Anfang an ganz anders politisiert und ein klareres Bewusstsein entwickeln.

Ein netter Familienabend sollte es werden, aber bald liegen sich alle in den Haaren: Justus von Dohnányi, Christoph Maria Herbst, Caroline Peters, Florian David Fitz und Janina Uhse (v.l.). CONSTANTIN FILM

Schon beim Aperitif fliegen die Fetzen

Es sollte eigentlich ein netter Familienabend werden, zu dem Elisabeth (Caroline Peters) und ihr Gatte Stephan (Christoph Maria Herbst) geladen haben. Um mal wieder Zeit zu verbringen mit Elisabeths kleinem Bruder Thomas (Florian David Fitz), dem werdenden Papa, seiner schwangeren Freundin Anna (Janina Uhse) und René (Justus von Dohnányi), einem engen Freund der Familie. Lang hat die Dame des Hauses dafür am Herd gestanden. Und dann fliegen schon beim Aperitif die Fetzen und zur Vorspeise fließen Tränen.

Wohlgemerkt: Man befindet sich hier in einer gut situierten Villa unter gebildeten Menschen. Aber über die Jahre hat sich im familiären Mantel so viel Druck aufgestaut, dass es nur eine kleine Spitze braucht, um den Reifen platzen zu lassen. Da ist der linksliberale Germanistikprofessor, der immer alles besser weiß und auf den jungen Schwager immer etwas herabschaut, weil der noch nicht mal Abitur hat. Der ist dafür als Immobilienmakler viel erfolgreicher, was er dem Herrn Professor auch gern aufs Brot streicht.

Aber auch sonst gibt es latente Spannungen. Die Hausfrau knabbert daran, dass sie ihre akademische Karriere für die Familie geopfert hat. Und der musische Freund der Familie, der immer vermitteln will, wird nicht für ganz voll genommen, weil alle glauben, dass er ein verklemmter Schwuler ist. So platzen nach und nach lauter lange verdrängte und auf den Lippen verbissene Geheimnisse, Gerüchte und Vorurteile auf. Bald liegen sich alle in den Haaren. Um den Reiznamen Adolf geht es da schon längst nicht mehr.

Das klingt nach einem Stück von Yasmina Reza. Und ist tatsächlich eine französische Boulevardkomödie, allerdings von Alexandre de La Patellière und Matthieu Delaporte. „Le prénom" war seit der Uraufführung 2010 so erfolgreich, dass die Autoren das Stück selbst verfilmten. „Der Vorname" ist nun aber nicht nur einfach ein deutsches Remake. Auch wenn die Dialoge des Originals geschliffen und gedrechselt waren, waren sie ganz auf Pariser Verhältnisse zugeschnitten. Regisseur Sönke Wortmann war es aber wichtig, das Ganze auf deutsche Befindlichkeiten zu übertragen. Wobei schon der Name Adolf weit mehr Reizpotenzial hat.

Bei diesem entlarvenden Aufeinanderprall von Egos und Eitelkeiten ist die Herkunft vom Theater unverkennbar. Auch wenn die Kamera höchst agil zwischen Wohnzimmer, Küche und Terrasse wandert und die Mutter (Iris Berben) hier nicht nur am Telefon präsent ist, sondern im fernen Urlaub zu sehen ist, lässt sich die kammerspielartige Reduktion auf einen einzigen Schauplatz nicht kaschieren. Das ist Wortmann in „Frau Müller muss weg" weit besser gelungen.

Dafür erweist sich der Erfolgsregisseur („Das Wunder von Bern") einmal mehr als versierter Schauspielerführer, der seine so unterschiedlichen Stars (bei denen die Nachnamen durchaus eine Rolle spielen) nicht nur zu Höchstleistungen anzutreiben weiß, sondern auch zu einem veritablen Ensemble zusammenschweißt. So herrlich ist im deutschen Kino lange nicht gestritten worden. Und endlich geht es dabei einmal nicht, wie so oft in deutschen Filmkomödien, nur um Beziehungswehwehchen, sondern um Grundsätzliches.

Damit ist „Der Vorname" (Kinostart am Donnerstag) so etwas wie der Film zur Stunde. Denn immer öfter wird moniert, dass in unseren digitalen Zeiten alle die Kunst des Diskutierens verlernen. Dass man seine Meinung allzu schnell über soziale Netzwerke bildet, aber nur noch den Austausch mit Gleichgesinnten sucht und so lediglich das eigene Weltbild bestätigt, statt sich mit Andersdenkenden auseinanderzusetzen. Ein Makel, dessen Folgen sich jetzt schon in der Politik abzeichnen. Wir müssen, das lehrt uns diese Gesellschaftskomödie, die weit vielschichtiger ist, als sie scheint, einander wieder mehr zuhören. Wir müssen auch mehr miteinander streiten. Es muss dabei ja nicht um so Banales wie Vornamen gehen. Und man sollte dabei, das zeigt der Film auch, tunlichst bei Argumenten bleiben und nicht Fäuste einsetzen.

Einmal dürfen die Schlagzeuger richtig auf die Pauke hauen

Philharmoniker-Spezialabend im Kammermusiksaal

Es ist riesiges Überraschungsei mit mehreren Füllungen bunten Krams, was die Schlagzeuger der Berliner Philharmoniker bei ihrem Spezialabend im Kammermusiksaal präsentieren. Was das Repertoire angeht, treten sie die Flucht nach vorn an – aus der Mozart-Zeit gibt es nun mal keine Stücke für Pauke und Alt-Saxofon, für drei Tische oder für Cello und Tempelblocks. Doch bei solchen Kombinationen wird es interessant. Ein echter Höhepunkt ist der Auftritt der Philharmoniker-Flötistin Jelka Weber in einem Stück von George Crumb mit dreien ihrer Schlagzeugkollegen – gerade die Große Trommel, die sonst im Hintergrund des Riesenorchesters eine bescheidene Figur macht, ist auf dem kleinen Podium als Soloinstrument in Klang und Figur von einer wilden Erhabenheit und erzeugt im murmelnden Zusammenspiel mit der zauberischen Flötenmelodik ein echt mystisches Gefühl.

KLASSIK-KRITIK

Der langjährige Pauker Rainer Seegers an der Spitze der ansonsten jungen Philharmoniker-Truppe präsentiert das klassische Schlagwerk mit hohem künstlerischen Anspruch und humorvoll – eben so, wie auch die meisten der Stücke von ihren Komponisten verstanden werden. Den leichten Habitus des Abends geben schon mal Mauricio Kagels „Auftakte, sechshändig" vor. Musikalisches Geräusch kommt da zunächst von Peter Fleckenstein, der in einer Box kramt – während seine Kollegen schon mal anfangen. Als er zehn Minuten rhythmisch diffizil gekramt hat und zum ersten Paukenschlag ausholt, ist das Stück vorbei – von Kagel eine wunderbare Behandlung des Problems, wo denn für Musiker und Konzertbesucher die Kunst anfängt.

Schlagzeuger als Fachleute fürs Geräusch haben die bürgerliche Ernsthaftigkeit im Konzertsaal schon etwas früher gebrochen als andere Orchesterkollegen: Die Collage „Credo in US" aus Konservendosen, Telefonklingel, präpariertem Klavier und zugespielten klassischen Orchesterwerken schrieb John Cage vor 80 Jahren, das Stück wirkt aber angesichts der jungenhaften Freude der Philharmoniker an den ästhetischen Streichen so frisch, als wäre es gestern komponiert. Überhaupt gehören szenische und musikantische Aspekte beim Schlagwerken offenbar eher zur Performance als bei Geige oder Trompete, wo der Körper der Musiker mehr vom Instrument aufgesogen wird – während die schlagende Spezies ihre Apparate doch immer auf Abstand halten kann. Denkt man. Erst nach acht fordernden Stücken in immer anderen instrumentalen Kombinationen, im finalen „Am Anfang war der Rhythmus" von Sofia Gubaidulina, wird vollends klar, dass auch die gemeinsame Klangerzeugung auf Pauken und Trommeln ihre Spieler bis zur Selbstaufgabe aufsaugt. **Matthias Nöther**

Freches Treiben mit revolutionärer Geste

Durchbruch der Moderne: Die Salongalerie „Die Möwe" feiert die Novembergruppe

ANGELA HOHMANN

Ein Mann mit karierter Mütze sitzt am Kneipentisch, in der einen Hand hält er eine Zeitung, die andere berührt ein großes Glas. Vor ihm liegt eine Pfeife. Das Ganze ist in knalligen Farben gehalten und kubistisch aufgebrochen. „Berliner mit Weiße" heißt das Gemälde leicht ironisch, gemalt hat es Rudolf Ausleger(1897–1974) im Jahr 1925. Das Bild hat einen weiten Weg aus einer amerikanischen Sammlung in die Salongalerie „Die Möwe" in Berlin-Mitte genommen.

„Radikal. Visionär. Unangepasst. Ausstellung zu 100 Jahren Berliner Novembergruppe" heißt die Schau in Erinnerung an eine fast vergessene Künstlergruppe, die in Berlin ihren Ausgang nahm und über Ortsgruppen in ganz Deutschland wirkte. Zwischen 1919 und 1932 zeigte die Gruppe in ihren Ausstellungen mehr als 470 deutsche und europäische Künstler. Auf diese Weise sorgte sie nach dem Ersten Weltkrieg für eine Art zweiten Durchbruch der Moderne.

Die Galerie zeigt Werke der Gründungsmitglieder Cesar Klein und Moriz Melzer sowie Bilder von Hans Brass, Herbert Behrens Hangelar, Erwin Hahs, Gert H. Wollheim, Richard Ziegler und vielen mehr. Zeichnungen von Rudolf Schlichter und George Grosz sind auch dabei.

Immer auf der Suche nach der modernsten Moderne löste in Berlin seit der Jahrhundertwende eine künstlerische Avantgarde die nächste ab. Auf die Berliner Secession 1898 folgte 1910 erst die Neue Secession, dann 1914 die Freie Secession. Durch den Ersten Weltkrieg wurden die Entwicklungen nochmals beschleunigt, 1918 gründete sich die Novembergruppe. Inspiriert von der Novemberrevolution, sollte Kunst nun politisch sein, sich dem Volk annähern und die soziale Umgestaltung der Gesellschaft voranbringen.

Im Gegensatz zu den Secessionen vor ihr war die Novembergruppe nicht mehr durch einen einheitlichen Stil gekennzeichnet. Hier herrschte ein wildes Durcheinander der jüngsten Avantgarden, vom Expressionismus über Futurismus, Kubismus und Dadaismus bis hin zu Neuer Sachlichkeit und Abstraktion.

Das lässt sich auch in der Ausstellung wunderbar sehen: Während Rudolf Auslegers farbenfrohes Gemälde eines Berliner Kneipenbesuchers kubistisch geprägt ist, spielt Curt Ehrhardts (1895–1972) „Droschkenkutscher b. Tietz" mit expressionistischen Elementen, Richard Zieglers spitzlippiges „Mädchen mit grauer Pelzkappe und grauem Pelzkragen" ist eindeutig der Neuen Sachlichkeit verpflichtet, Gottfried Grafs (1881–1938) titelloses Gemälde kokettiert mit dem Konstruktivismus und Cesar Klein (1876–1954) setzt mit seinem Stil-Mix aus Expressionismus, Kubismus und Futurismus, dem sogenannten Kubofutoexpressionismus, in einem herrlich collagierten Aquarell mit freizügigem Girl und mondäner Dame dem Ganzen noch die Krone auf.

Kein Wunder, dass das freche Treiben mit revolutionärem Impetus den Nationalsozialisten übel aufstieß. Gleich nach der Machtergreifung wurde die „Rote Novembergruppe" diffamiert. Später wurden viele Novembristen als „entartet" verfemt und ihre Werke aus Museen in Deutschland entfernt.

SALONGALERIE DIE MÖWE

Von den Nazis wurde die Bewegung als „Rote Novembergruppe" diffamiert: Moriz Melzer, ohne Titel, 1910er-Jahre.

Salongalerie „Die Möwe", Auguststraße 50b, Mitte. Tel. 030/30 88 18 42. Di.–Sbd.: 12–18 Uhr, bis 9. Februar 2019.